

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 22

Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neugasse 9, entgegengenommen.

Im Chlapperaubli.

Im Chlapperaubli chlappert's
Und plappert's wieder bōf,
„Das ist kein Maienwetter,
Man wird schon ganz nevōs.“
Bald ist es fast und schaurig,
Bald heiße Sommersglut,
Und feinerlei Behörde,
Die was dagegen tut.

Man weiß, sofern man weiblich,
Nicht mehr, was anzuziehn,
Bald schmort man in der Sonne,
Wird bald vor Kälte grün.
Bald geht man aarebaden,
Läuft rum mit bluttem Arm,
Bald wird, trotz dicken Pelzen,
Das Herz nicht mehr warm.

Bald im Rasenogarten
Schlürft man verschmachtend Eis,
Bald wird vor lauter Kälte
Das Näschen spitz und weiß.
Bald sieht man hinter'm Ofen
Im trauten Kämmerlein,
Bald deugt man sich gar wohlig
Im prallen Sonnenchein.

Im Chlapperaubli chlappert's
Und plappert's wieder bōf,
„Das ist kein Maienwetter,
Da wird man ja nervös,
Wo zu zahlt man denn Steuern,
Für was gib's Polizei,
Wenn sie solch Unfug duldet
Im Wonnemonat Mai.“

Chlapperaubli längli.

○

Warum o nid?

D'Frölein Sophie Jäggi het iheri ganz
Juget em Batter g'opferet. Sie hets nid
grad als Opfer agluegt, isch z'friede und
heiter gsi, aber wo du der Batter g'stöber-
n'isch, het ds Sophie er'sch afa drüber nach-
dänke, het g'merkt, daß di Jahr eis um
ds andere verbi si und mängs uf der Welt
em Sophie isch vorenthalte blide. Mit zwölf-
vierzgi isch es nid leicht, afa grohi Gump
z'mache, we me vorhät sis ganze Läbe lang,
ohni viel näbeueg'liege, düt ne grade Wäg
glosse-n'isch. Der Batter het scho dersfür
gsorget gha, daß teni Böim i Himmel wäghe.
Wo vor zwängz Jahr der Vetter Göldi het
Anstalte gmacht, im Jäggi-Haus si Froh'z'hole,
het der Batter, wi ne Bliz us heiterem
Himmel, e Gichtanfall übercho, und si Fründ,
der Dokter Wyß, het ihm e längi Kur in
Karlsbad verföhre. Hals über Chöpf isch
me abgreift, het ds Huus zueta und niemerem
isch es i Sim' ho, der Vetter z'verständige.
Hützutag tät es jungs Meitschi tisig däm
Vetter oder was es süssch de isch, e Brief
schreibe, dä tät antworte und, gäb lang ver-
geit, wär di Sach i der Dring. Item, nid
vergäbe rüehmt me di gueti, verflossen. Jyt
und het se der Juget als Bishöp vor Auge.
Aber dermit isch di Sach mit em Vetter der
Bach ab. Grad plaget het sech ds Sophie
nid, für das isch es vil z'vernünftig gsi,
und im übrige wär ja di ganzi Gschicht er'sch
im wärde gsi. Di Gicht isch geng öpp'e um-
ho und Reise nach Karlsbad und Rhifäle si
di Jahr dure di einzigi Abwächsig' gsi.

Ich isch der Batter nümme da. Ds Sophie
sügt i der grohe Woni, ismet für d'Krippe,
geit arme Schuelhinder ga Suppe schöpfe,
ladet abwächselnd sini sibe Gotteshinder i und
reiset alli Jahr einisch für paar Tag nach
Leihige zu der Fründin. Uf ds Mal het
es Jyt, über sich und sis Läbe nahe'dänke.
Eigetlich vil git's da nid z'sinere und i der
Erinnerungsschublade lit nid viel B'sonders;
und doch grad e so schtealt isch me no nid.
Deppis sott no ga! „We me ehrlich wott si“,
het ds Sophie dänkt, „so wet i grad em
allerliebste no hürate. Re junge Ganggel,
wo nume mis Gäld wott, aber e Ma i höhere
Jahre, e Wittlig am Aend, eine mit uner-
zogene Chinder, willt' o eine, wo irgend
es Gebräche het, mit Manne, wo himpe weiß
i ja umza.“ — Immer beschränkter Forme
het dä Wunsch agno. Di einzigi Schwierigkeit
is chgsi, wo um Himmelswile uf einisch e
Ma hänäh, we me sech vorhär nie vii um
se tümmeret het. Suecht me e Chöchi, tuel
mes i ds Blettli; wott me es Kanapee ver-
chouse, tuel mes i ds Blettli; hält me es
Zimmer z'vermiete, tuel mes i ds Blettli;
suecht me e Ma — — — nei, du liebi Jyt,
das de do hñid!! Trotz der Abwehr het ds
Sophie afa d'Hüratsonnance studiere. Aber,
so leicht isch es nid. Eine suecht e Blondi
(ds Sophie isch schwarz, mit graue Fäde),
eine suecht e Witwe (ha nid diene), eine
wott viel Gäld für nes Gschäft (bhüetis nei,
nume wäge dene paar Rappe, wo-ni ha), di
meischt' wei zwischen fünfundzwanzig und fünf-
unddreißig (leider scho z'pät, minni Herrn).
„I gsch scho“, süzelt ds Sophie, „i bi da uf
em Holzwäg“, und ismet wider sächs Tschöppeli
für d'Krippehinder. Aber am Geburtstag sitzt
es chli länger am z'Morge, d'Briefe vo do
Fründinne und Gotteshinder het es gläse und
iht sitzt es mit e me rote Chöpf über em
Blettli. Da suecht „ein sich einsam fühlender,
kinderloser Witwer eine Gefährtin in den vier-
ziger Jahren.“ Ich das e Fingerzeig, grad
an Geburtstag! Ds Sophie het der ganz Tag
le Appetit. A de Gommodehnöpf zellt es
ab: „Soll ich, soll ich nicht!“ Warum o nid?
Gschider, mi finde e Ma dür ds Blettli, als
i mi ne Dancing. Jäggi Briefbögli hei müehe
dragloube, bis du ändlech e räckti Epischlete
isch z'stand ho. G'gutet hets i die Alleeböime,
wo ds Sophie zum Brieschachte-n'isch, und
d'Vatärne si hin und här gigampet a de
Dräht, daß me sech fasch g'schrebet het. Bi
jedem Poschet het an Sophie isch Härz g'holpet,
wenn's glüet het, hei ihm d'Chñoi so gwaggete,
daß es fasch nid het hönne ga d'Tür uftue.
Aber es het doch jede Morge Chüseli brönnit
näbe den'Ohre und het d'Nase pudret. Es
wär doch dumm, wi me nid comme il faut
usgsäch. Vier Tag speter lütsets. D'Frölein
Sophie liegt sech schnäll im Spiegel und
geit schlotterig ga uftue. Da schteit en Us-
läufer und strect i re es Bulet här. Bevor
ds Sophie nume ha es Jäggi virefuech für
z'gä, isch er scho wider d'Stägen-n'abe. Da
steit ihs d'Frölein Sophie Jäggi und darf
der Briefumschlag fasch nid uftue. Gan zlang-
geit si i d'Wohnstube, sieht sirclech uf ds Sophie
und ihs! Mit e me Süßer sinkt si i d'Güssi
hindere, d'Händ und di brönnite Lädeli näbe

de-n'Ohre zittere, aber es strahlends Lädeli
sügt i de brune Auge. Uf em Chärtli bi de
roterote Rose heißt's: „Warum o nid?“ Better
Jakob Göldi. Gr.

○

Eine possieliche Begebenheit.

„Alles schon da gewesen“, sagte der weiße
Benz Aliba.

Ein Fall, der wohl nie dagewesen, ist der-
jenige, wo ein armes Bergburli durch den
sehr übeln Geruch seines Haushofen be-
glüct und seiner finanziellen Sorgen entbunden
wurde.

Peter Feuz hatte ein sehr hoch gelegenes
Bergheimwelet gepachtet und war durch Un-
glück im Stall und starlen Frostschaden in
die fatale Lage gelommen, den Mietzins nicht
bezahlen zu können. Eines Nachts im Spä-
herbst wurde die Familie Feuz durch starles
Klopfen aufgeweckt. Einigen Herren, welche
von einer Jungfrau bestiegen durch das Rottal
völlig erschöpft zurückkehrten und sich in der
Nacht verirrt hatten, gelang es, durch den
Gestank von Feuzes Geißbod geleitet, dessen
Häuschen zu erreichen. Glücklicherweise war bei
Feuzes Milch, Käse und Brot vorhanden, so
daß die Verirrten ihren Hunger stillen konnten.
Nachher wurden sie unter der sicherer Führung
von Feuz zu Tal geleitet. Es waren noble
Herren, denn sie belohnten Feuz so reichlich,
daß er mehrere Mietzinsen daraus bezahlen
konnte.

„Alle Achtung vor solch noblen Herren“,
sagte Feuz und erklärte, seine ganze Familie
hätte aus Dankbarkeit auch ihren Geißbod
von dort hinweg mehr geachtet als früher.
Z.

○

Humor.

Gute Aussichten. Sie: „Also, mein
Schah, wenn wir verheiratet sind, dann werde
ich auch deinen Kummer mit dir tragen —
geteiltes Leid, halbes Leid!“ — Er: „Aber
ich habe doch gar keinen Kummer!“ —
Sie: „Ich sage doch, wenn wir verheiratet
find!“

Kindliche Auffassung. Klein-Eva
studiert die Anzeigen. Sie kommt zum „Tier-
markt“. — „Mutti, eine hohträchtige Kuh
ist wohl eine sehr brave Kuh?“ — „Ja, warum
denn?“ — „Weil eine niederträchtige Kuh
doch gewiß ein böses Tier ist.“

Die Gläubiger! „Wie ich ge-
hört habe, lieber Freund, machst du eine
glänzende Partie!“ — „Ach, die halbe Braut
bin ich ja bereits schuldig!“

*

Humor aus Niedermund.

Frau M. war sehr erktet und heiser. Sie
rief wegen einer Zwischenarbeit die Hausge-
hilfin. Da kam die kleine Inge herbei und
sagte: „Mama, laß lieber mich die Anna rufen,
du hast keinen guten Ruf!“

Klein-Rolfi meint: „Vati, ich kann etwas,
was du nicht kannst!“ — „Na, was kann das sein?“
— „Wachsen!“

Elli hört, wie die Mutter zur Tante sagt:
„Zeht werden wir Halbtrauer tragen.“ Neugierig
fragt sie: „Mutti, wer ist denn halbtot?“